
KÖNIGS ERLÄUTERUNGEN

Band 497

Franz Kafka, **DER VERSCHOLLENE (AMERIKA)**

von Daniel Rothenbühler

PRÜFUNGSAUFGABEN MIT MUSTERLÖSUNGEN

In Ergänzung zu den Aufgaben im Buch (Kapitel 6) finden Sie hier zwei weitere Aufgaben mit Musterlösungen. Die Zahl der Sternchen bezeichnet das Anforderungsniveau der jeweiligen Aufgabe.

Aufgabe 5 **

Untersuchen Sie, bei welcher Gelegenheit und auf welche Weise der Text die Eltern Karls darstellt und welche Beziehung des Sohnes zu ihnen dabei sichtbar wird. Ziehen Sie allgemeinere Schüsse daraus im Hinblick auf andere Mutter- und Vaterfiguren im Text und auf Karls Entwicklung.

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

UNTERSUCHUNG

Der Text bietet drei verschiedene Perspektiven auf Karls Eltern: diejenige einer allwissenden Erzählinstanz, diejenige Karls und diejenige seines Onkels.

Gleich zu Beginn hält die allwissende Erzählinstanz fest, Karl sei von seinen „armen Eltern nach Amerika geschickt worden (...), weil ihn ein Dienstmädchen verführt und ein Kind von ihm bekommen hatte“ (7,3–6). Hier können wir uns zunächst nur ein recht allgemeines Bild von den Eltern und ihrer Beziehung zum Sohn machen.

Konkreter wird dieses Bild, als Karl dem Heizer sagt, seinen Eltern sei es „jetzt ganz gleichgültig, was (er) werde.“ (10,27 f.) Es scheint hier so, als hätten die Eltern Karl nicht nur aus Rücksicht auf den Ruf der Familie nach Amerika geschickt, sondern auch weil sie mit ihm gebrochen hätten. Dieser Eindruck geht aber nur auf Karls Sichtweise in diesem einen Moment zurück. Dass er doch mit einem gewissen Interesse seines Vaters an seinem Schicksal rechnet, zeigt er etwas später, als er froh ist, „dass der Vater von seiner jetzigen Lage nicht das allergeringste erfahren konnte, selbst wenn er nachforschen sollte.“ (12,18–20) Die vermeintliche Gleichgültigkeit seiner Eltern erscheint nun eher als Wunsch Karls, sich nicht mehr von ihnen kontrolliert und mit Vorwürfen – etwa über den Verlust seines Koffers – bedacht zu sehen. Immerhin hatte die Mutter ihn ja noch extra mit einem „Notanzug“ (12,31) und Esswaren versehen.

Karls Sicht auf die Eltern und damit auch seine Beziehung zu ihnen erscheint also recht zwiespältig.

In der dritten Perspektive, jener seines Onkels, ergibt sich ein eindeutigeres, aber eher negatives Bild der Eltern, denn es stützt sich auf die Informationen Johanna Brummers, des Dienstmädchens, das Karl verführte und sich wie dieser von den Eltern verstoßen sah: Karls Eltern hätten, so der Onkel, „zur Vermeidung der Alimentenzahlung oder sonstigen bis an sie selbst heranreichenden Skandalen“ (29,31–33) ihren Sohn durch die Verschiffung nach Amerika „einfach beiseitegeschafft (...), wie man eine Katze vor die Tür wirft, wenn sie ärgert“ (28,31–33), und dies „mit unverantwortlich ungenügender Ausrüstung“ (30,5 f.).

Karl stimmt mit dieser Darstellung der Dinge nicht überein und verteidigt seine Eltern gar, indem er sagt, sie hätten nicht „nur Schlechtes“ (32,6) von seinem Onkel in Amerika gesagt.

Der Anblick des amerikanischen Schreibtischs „bester Sorte“ (41,7 f.) beim Onkel erinnert ihn dann sowohl an seinen Vater, der sich einen solchen „seit Jahren gewünscht“ (41,8 f.) hatte, wie an seine Mutter, die ihm jeweils bei der Betrachtung eines mechanischen Krippenspiels auf dem Christmarkt „nicht genau genug alle Ereignisse“ (41,35 f.) zu verfolgen schien. Wie wichtig ihm die Erinnerung an die Mutter ist, zeigt sein Wunsch, beim Onkel das Klavierspiel fortzusetzen, dessen Anfangskenntnisse „ihm die Mutter beigebracht hatte.“ (42,29)

Als er sich dann, vom Onkel inzwischen verstoßen, mit zwei fremden Männern in einem billigen Hotelzimmer wiederfindet, denkt er beim Auspacken des Koffers daran, wie die Mutter ihm eine „Reisemütze mitgegeben hatte“ (92,25), für die er besonders hatte Sorge tragen wollen. Etwas später schaut er eine Photographie seiner Eltern an und merkt, dass der Vater auch bei unterschiedlicher Kerzenbeleuchtung „nicht lebendiger werden“ (94,32 f.) will, während die Mutter ihm so deutlich abgebildet scheint, dass er meint, er erhalte „die unumstößliche Überzeugung eines verborgenen Gefühls des Abgebildeten“ (95,4 f.) und sehe die an der Fauteuilllehne herabhängende Hand der Mutter „zum Küssen nahe“ (95,8 f.). Fast hätte er dabei Lust, seinen Eltern zu schreiben, wie sie es ihm bei der Abreise streng aufgetragen haben, denkt aber dann daran, wie er sich, „als ihm die Mutter am Fenster an einem schrecklichen Abend die Amerika-Reise angekündigt hatte, unabänderlich zugeschworen (hatte), niemals zu schreiben“ (95,12–15). Jetzt zweifelt er zwar an diesem Schwur, nimmt ihn aber nicht zurück, sondern bleibt schwankend in seiner Bindung an die Eltern und seinem Groll über ihre Härte bei seiner Verstoßung.

Das Urteil des
Dienstmädchens
und des reichen
Onkels

Wie wichtig ihm die Erinnerung an seine Eltern bleibt, zeigt sich, als er beim Weggehen von Delamarche und Robinson die Photographie vermisst: „das einzige Bild, das ich von meinen Eltern besaß“ (117,2 f.) sei ihm „wichtiger als alles was ich sonst im Koffer habe“ (116,35). Er ist sogar bereit, alles dafür herzugeben, wenn die beiden sie ihm doch noch bringen (vgl. 118,8–11).

Nach dem Verlust der Photographie erinnert er sich weniger an seine Eltern. Erst angesichts des über seinen Heften brütenden Studenten Mendel auf dem Balkon denkt Karl wieder an sie zurück. Diesmal ist das Erinnerungsbild dem Thema Arbeit gewidmet: Die Familie ist abends „am Tisch der Eltern“ (238,5) vereint, Karl schreibt seine Aufgaben, der Vater erledigt „Bucheintragungen und Korrespondenzen für einen Verein“ (238,7 f.), wenn er nicht Zeitung liest, und die Mutter ist „mit einer Näharbeit beschäftigt“ (238,8 f.). Karl fühlt sich wohl im Kreis der Familie, deren Geschlossenheit dadurch unterstrichen wird, dass die Mutter „gegen Abend die Wohnungstür mit dem Schlüssel abspernte.“ (238,16 f.)

Positive
Erinnerungen
an die Mutter

An die Mutter hat Karl also durchweg positive Erinnerungen: Sie hat ihn bei seiner Wegfahrt mit Kleidern und Essen versorgt, mit ihr verbindet er das ihm liebe Klavierspiel, in sie kann er sich bei der Betrachtung der Photographie einfühlen, ihr Abschließen der Wohnungstür hat ihm das Gefühl der Geborgenheit vermittelt.

Distanziertes
Verhältnis
zum Vater

Die Beziehung zum Vater dagegen ist zumindest distanziert. Karl stellt sich vor, dass er ihm nachforscht, um ihn zu überwachen; auf der Photographie kann er den Vater und vor allem seinen Blick nicht recht fassen, und in der Abendzene in der abgeschlossenen Wohnung darf er ihn nicht „belästigen“ und legt deshalb „nur das Heft und das Schreibzeug auf den Tisch (...), während er die nötigen Bücher rechts und links von sich auf Sesseln angeordnet hatte.“ (238,10–13) Das ist bezeichnend für die Doppelbindung, in die Karl sich durch seinen Vater versetzt sieht: Einerseits fordert der Vater von ihm, dass er fleißig studiere, andererseits muss er sich dabei einschränken, weil seine Arbeit den Vater beim Zeitunglesen oder bei Bucheintragungen und Korrespondenzen für einen Verein stören könnte.

Das mehr oder weniger bewusste Bedürfnis, den Wünschen des Vaters zu entsprechen und einen Beruf anzustreben, der demjenigen des Vaters gleicht, verfolgt Karl während seiner ganzen Reise durch Amerika: Beim Onkel lernt er fleißig Englisch, was schon ein ursprünglicher Wunsch seines Vaters in Prag war (vgl. 75,22 f.), und lässt sich in dessen Geschäfte einführen; im Hotel Occidental liegt er „ganze Nächte lang, Watte in den Ohren, unten auf seinem Bett im Schlafsaal“ (141,35 f.), um das Lehrbuch der kaufmännischen Korrespondenz zu studieren und die darin enthaltenen Aufgaben zu lösen, zudem hat er für die Oberköchin auch schon „ein großes Inventurverzeichnis sehr praktisch angelegt und rein ausgeführt“ (142,3 f.). Mit solchen Büroarbeiten und der Fortbildung in kaufmännischer Korrespondenz folgt er also ganz dem Vorbild seines Vaters, der am Abend ja jeweils auch „Bucheintragungen und Korrespondenzen für einen Verein“ (238,7 f.) erledigte. Ein Echo davon findet sich selbst noch bei Brunelda, wo er zwar nur mehr Mendel studieren sieht und selbst nicht mehr dazu in der Lage ist, aber von Robinson angehalten wird, er könne „also gleich ein Verzeichnis aller der Sachen machen, die wir da haben.“ (220,23 f.) Und als der „Führer der 10ten Werbetruppe des Teaters von Oklahama“ (283,14 f.) ihn bei der Rekrutierung in Clayton fragt, wo er zuletzt gearbeitet habe, antwortet er: „In einem Bureau“ (284,20 f.), ist dabei aber froh, dass er nicht genauere Auskunft darüber geben muss.

Während er der Mutter gefühlsmäßig verbunden bleibt, sieht er sich dem Vater gegenüber immer wieder in Situationen und Tätigkeiten, in denen er ihm – bewusst oder unbewusst – nachzustreben versucht und dabei scheitert.

Parallelfikturen
zu den Eltern

Für beide, die Mutter und den Vater, findet Karl mehrere Parallelfikturen, mit denen er Ähnliches erlebt wie mit seinen Eltern.

Die Oberköchin versorgt ihn wie seine Mutter mit Essen (vgl. 109,17–111,4) und bietet ihm mit der Anstellung als Liftjunge eine gewisse Geborgenheit im Hotel Occidental, steht dann aber doch an der Seite des Oberkellners, als dieser ihn entlässt, ähnlich wie die Mutter letztlich die Verstoßung durch den Vater mit vertreten hat.

Brunelda ist ein schwächeres Abbild seiner Mutter, aber so wie er diese beim Betrachten des mechanischen Krippenspiels „an seinem Rücken fühlte“ (41,37), so schiebt Brunelda ihn beim Beobachten der Aufmärsche zur Richterwahl „vor sich an das Geländer“ (224,19 f.) und bleibt in Körperkontakt hinter ihm, nur dass er sich jetzt im Unterschied zur Szene mit der Mutter davon belästigt fühlt.

Der Vater hat deutlich mehr Parallelfikturen: den Onkel, Green, den Oberkellner, den Oberportier, Delamarche und schließlich, bei der Rekrutierung für das Naturtheater von Oklahoma, den „Vater der Stellungsuchenden“ (287,30). Mit allen, außer der letzten dieser Parallelfikturen, erlebt Karl Ähnliches wie mit seinem Vater: Er versucht sich ihnen gegenüber zu bewähren und erfährt dabei herbe Misserfolge. Als er vom Oberkellner zu Unrecht der Vernachlässigung angeklagt wird, geht ihm eine Einsicht durch den Kopf, die sowohl das ihm bisher Widerfahrene wie das künftig noch Widerfahrende zusammenfasst:

„(...) schließlich hatte er doch zwei Monate gedient so gut er konnte und gewiss besser als mancher andere Junge. Aber auf solche Dinge wird eben im entscheidenden Augenblick offenbar in keinem Weltteil, weder

in Europa noch in Amerika Rücksicht genommen, sondern es wird so entschieden, wie einem in der ersten Wut das Urteil aus dem Munde fährt.“ (159, 21–27)

Es scheint so, als ob Karl sich gerade aufgrund seiner Verstoßung durch die Eltern nicht von ihnen lösen könnte und mit anderen Figuren und sogar in einem anderen Kontinent immer wieder dasselbe durchleben müsste, was er mit ihnen erlebt hat. Das würde sowohl die Wiederholung des immer selben Handlungsmusters von Anschluss und Ausschluss wie das damit verbundene Ausbleiben einer persönlichen Weiterentwicklung erklären.

Aufgabe 6 ***

Untersuchen Sie die Textstelle 271,1 – 272,8, indem Sie sie ins Textganze einordnen und herausarbeiten, in welcher Situation Karl steht, auf welche Erfahrungen er zurückgreift und wie das Plakat auf ihn wirkt. Achten Sie bei Ihrer Untersuchung auch auf die Art, wie der Text die Szene darstellt. Zeigen Sie dann auf, was sich den Ergebnissen Ihrer Untersuchung für die Deutung der Entwicklung Karls und des möglichen Romanendes entnehmen lässt.

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

UNTERSUCHUNG

Die Textstelle 171,1–272,8 bildet den Anfang des Fragments Nr. 2, die darin beschriebene Szene lässt sich also nicht unmittelbar mit der Handlung im vorausgehenden Haupttext verbinden. Wir können aber aus einzelnen Angaben in der Textstelle Rückschlüsse auf das ziehen, was zwischen der Ausreise Bruneldas im Fragment Nr. 1 und der Szene vor dem Plakat geschehen sein könnte: Dass es Karl genügt, überhaupt eine Arbeit zu bekommen, worin sie auch bestehe und wie er auch immer dafür bezahlt werde, weist darauf hin, dass er arbeitslos ist oder eine Arbeit hat, die ihm so sehr widerspricht und so schlecht bezahlt ist, dass alles andere ihm nur recht sein kann. Aus den Tätigkeiten, denen er nach der Trennung von Delamarche, Robinson und Brunelda nachgegangen ist, scheint man ihm „einen Vorwurf machen“ (271,27) zu können, und jedwede Arbeit, die ihm nun geboten wird, scheint im Vergleich zu ihnen „keine Schande“ (271,28) zu sein. Er erhofft sich deshalb nun, „endlich den Anfang einer anständigen Laufbahn finden“ (272,2) zu können.

Karl ist bewusst, dass diese Lesart des Aufrufs im Plakat vor allem Ausdruck der verzweifelten Wünsche eines jungen Menschen ist, der auf einer der untersten Stufen seines Werdegangs in Amerika angekommen ist. Es entgeht ihm nicht, dass das Plakat bei den Leuten, die vor ihm stehen, „nicht viel Beifall“ (271,15) zu finden scheint, dass niemand mehr „Plakaten glaubte“ (271,16), so viele gibt es schon, und dass dieses Plakat „noch unwahrscheinlicher (ist) als Plakate sonst zu sein pflegen.“ (271,17) Denn das „Großsprecherische, was auf dem Plakat stand“ (272,3 f.), ist unübersehbar und kann nur „eine Lüge sein“ (272,4). Doch was für Karl nun einzig zählt, ist: „es wollte Leute aufnehmen, das war genügend.“ (272,6)

Tatsächlich wird zu Beginn des Fragments Nr. 2 die „Aufschrift“ (271,1 f.) des Plakats im vollen Wortlaut wiedergegeben, so dass wir sie sozusagen zeitgleich mit Karl durchlesen können. Noch marktschreierischer als das Plakat kann sonst wohl keine Werbung sein. Ausnahmslos jeder Satz endet mit einem Ausrufezeichen, nicht bloß die tatsächlichen Ausrufe („Auf nach Clayton!“ – 271,13) und die Befehle („Wer Künstler werden will melde sich!“ – 271,7 f.), sondern auch die Informationen durch bloß feststellende Sätze wie z. B.: „Das große Teater von Oklahoma ruft euch!“ (271,4 f.) Die Informationen bilden eigentlich den Hauptteil der Aufschrift, werden aber auch alle mit Ausrufezeichen versehen. Das gibt der Botschaft des Plakats eine Dringlichkeit, die an sich schon verdächtig wirken müsste.

Erst recht aufhorchen müsste gerade Karl gleich zu Beginn der Aufschrift durch die Zeitangabe: „von sechs Uhr früh bis Mitternacht“ (271,2 f.), denn „um Mitternacht“ (85,21) war ja der Zeitpunkt, bis zu dem Karl hätte zu seinem Onkel zurückkehren sollen und zu dem er von ihm verstoßen wurde. Die versteckte Drohung, die mit dieser Zeitangabe auch auf dem Plakat verbunden wird, zeigt sich noch deutlicher zum Schluss von dessen Botschaft: „Um zwölf wird alles geschlossen und nicht mehr geöffnet!“ (271,12) „Geschlossen und nicht mehr geöffnet“ war Karl ab Mitternacht ja auch der Zugang zu seinem Onkel, weder durch persönliche Rückkehr „noch brieflich oder durch Zwischenträger“ (86,13).

Nun liest Karl also auf dem Plakat eine Botschaft, die sowohl in ihrer Sprachform wie in ihrem Inhalt ganz derjenigen ähnelt, die den letzten Brief des Onkel zu seiner Verstoßung kennzeichnete. Die Ausrufezeichen der Plakataufschrift verraten also nicht nur die Dringlichkeit ihrer Botschaft, sondern auch die autoritären Prinzipien, denen ihre Verfasser wie schon der Onkel zu folgen scheinen. Karl muss dies zumindest unbewusst wahrnehmen, und vielleicht erklärt dies, warum er trotz anfänglichem Zögern sofort bereit ist, dem Aufruf zu folgen. Er schöbe also alle möglichen Bedenken beiseite, weil er – ohne sich dessen ganz bewusst zu sein – einen autoritär festgelegten und wiederholten Termin nicht noch einmal verpassen möchte. Würde

Parallelen
zwischen Plakat
und Brief des
Onkels

ihm die Parallele zum Onkel ganz bewusst, müsste er sich eigentlich fragen, ob er sich noch einmal auf eine autoritäre Ordnung einlassen will, aus der er aufgrund der Willkür ihrer Vertreter auch gleich wieder verstoßen werden kann, so wie er das schon mehrmals erlebt hat.

Von derartigen Überlegungen steht aber nichts im ganzen Textausschnitt über die Szene vor dem Plakat. Karl wird zwar etwas misstrauisch aufgrund der Großsprecherei des Plakats, das um so größeren Desinteresses der Leute um ihn herum und des fehlenden Hinweises auf eine mögliche Bezahlung. Was nun aber allein zählt für ihn, ist die Tatsache, dass das Unternehmen, das hinter dem Plakat steht, „Leute aufnehmen“ (272,6) will, „das war genügend.“ (272,6) Mit dem Stichwort „aufnehmen“ bzw. der Botschaft: „Jeder ist willkommen“ (272,8) wird ein anderes zentrales Motiv der bisherigen Geschichte Karls in Amerika angesprochen: Der von seinen Eltern aus der Familie und aus Europa Verstoßene sucht in Amerika vor allem dies, aufgenommen und willkommen geheißen zu werden, auch wenn er immer wieder erlebt, dass dies auf eine Enttäuschung und Verstoßung hinausläuft. An diese auch im Theater von Oklahoma durchaus mögliche Konsequenz des scheinbaren Anschlusses an die Gesellschaft scheint er hier gar nicht zu denken.

Seine trotz Zweifeln anscheinend immer noch ungebrochene jugendliche Zuversicht erstaunt um so mehr, als das Plakat ja zum Schluss eine massive Drohung ausspricht: „Verflucht sei wer uns nicht glaubt!“ (271,13) Was zu Beginn als bloß marktschreierische Werbung daherkommt, gewinnt hier den Charakter einer religiösen Prophezeiung. Verfluchen können in der Bibel nur Gott und seine Propheten. Wer verflucht wird, hat die göttliche Erlösung endgültig verwirkt, muss damit rechnen, nichts Ersprießliches mehr zustande zu bringen oder zu erreichen und der ewigen Verdammnis preisgegeben zu werden. Den Anklang zu biblischen Verfluchungen verstärkt der Text noch durch das Nebeneinander von „verflucht“ und „glauben“. Verflucht werden in der Bibel vom Buch der Genesis (Sündenfall) bis zu den Briefen des Apostels Paulus immer wieder diejenigen, die nicht der rechten Botschaft Glauben schenken. Am deutlichsten wird dieser Zusammenhang im Brief des Apostels an die Galater hervorgehoben: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn wir euch gepredigt haben, der sei verflucht.“ (Gal. 1,8) Dass das Theater von Oklahoma seinem autoritären Verlangen nach letztgültigen Entscheidungen auch einen religiösen Hintergrund gibt, zeigt sich dann auch in den Trompeten spielenden „Engeln“ und „Teufeln“.

Interessanterweise scheint dieser Hintergrund von Karl nicht bewusst wahrgenommen zu werden, sondern nur unterschwellig nachzuwirken. Wir erleben die ganze Szene vor dem Plakat ja mit ihm als der Reflektorfigur des personalen Erzählverhaltens der Erzählinstanz, das heißt, wir sehen mit ihm, was er bewusst sieht, denkt und fühlt. Zuerst lesen wir wie er das Plakat, dann sehen wir mit ihm die „Leute vor dem Plakat“ (271,14) und stellen mit ihm fest, dass das Plakat „nicht viel Beifall zu finden“ (271,15) scheint, und verfolgen die Gedanken, die sich für ihn damit verbinden. Trotz seiner Beobachtung, das Plakat sei „noch unwahrscheinlicher als Plakate sonst zu sein pflegen“ (271,17) und der Kritik, es fehlten Angaben zur Bezahlung und das Plakat sei großsprecherisch, sieht Karl „aber doch (...) eine große Verlockung“ (271,24) darin, da jeder willkommen geheißen wird: „Jeder, also auch Karl.“ (271,25 f.) Die fast verzweifelte Situation, in der er sich offenbar befindet, lässt ihn die Stichworte, die Drohungen enthalten und Gefahren möglicher Wiederholungen seiner bisherigen Enttäuschungen andeuten, einfach übersehen.

Uns Lesende aber lässt die aufmerksame Lektüre der ausführlichen Plakataufschrift erahnen, dass auch hier der Aufnahme Karls in einen neuen Tätigkeits- und Personenkreis seine erneute Verstoßung oder Schlimmeres folgen könnte.